

Auf dem Wasserweg in die Zukunft – Philosophieren als Methode **Günter Dobler, Bayerische Forstverwaltung, München**

Der Workshop stand unter dem Thema „Philosophieren als Methode“. Philosophie ist aber ein sehr weites Feld mit langer Tradition, so dass sich eine Unmenge in diesem Reservoir angesammelt hat. Wenn man nach speziellen Eigenschaften der Philosophie sucht, stößt man auf ihre Leidenschaft für grundlegende Fragen, auf die es keine eindeutige Antwort gibt und die Vorliebe für die Metaebene, die Stufe darüber, die einen Überblick gewährt und erlaubt darüber nachzudenken, was man denn da (sonst meist ohne groß nachzudenken) eigentlich tut.

Für den Workshop wurde die Methode oder Zugangsweise der Phänomenologie ausgewählt, denn sie erlaubt genau das: sichtbar und dem Denken zugänglich zu machen, was sonst unsichtbar und unthematisiert bleibt, aber eine wichtige Rolle in unserer Alltagsorientierung spielt. Vor allem der weltoffene und integrierende Aufbau von Wissen, das Reflektieren der eigenen und fremden Weltbilder sowie der verstehende Zugang zum Erleben anderer (Empathie) kann damit unterstützt werden. Unser aller Erleben wird durch implizite Vorverständnisse geprägt. Kulturelle und lebensgeschichtliche Hintergründe spiegeln sich darin. Frühere Erlebnisse bestimmen das heutige Erleben mit. Die Phänomenologie spürt dem Erleben nach und macht implizite Inhalte sichtbar. Dadurch können zugrunde liegende Natur- und Kulturverständnisse und auch persönliche Sinnzugänge sichtbar gemacht werden.

Der Seminarraum wurde nur zu Beginn für eine kurze Einführung und am Schluss für die Erarbeitung des Workshopergebnisses (Kernaussage) genutzt. Der Großteil der Veranstaltung fand im Freien statt. Bei der Einführung wurden zentrale Konzepte einer angewandten Phänomenologie angesprochen:

Einführung:

Phänomen: Phänomen bedeutet Erscheinung. In der Phänomenologie geht es darum wie uns Dinge und Sachverhalte im Bewusstsein erscheinen. Es geht also um Bewusstseinsinhalte und unser Erleben.

Sedimentation: Wahrnehmung ist immer bedeutungsgeladen. So wird ein Glas zum Beispiel als Trinkgefäß erkannt. Es ist klar, dass es dazu dient eine trinkbare Flüssigkeit aufzunehmen und daraus zu trinken. Die Zerbrechlichkeit von Glas wird außerdem mit erkannt und noch vieles mehr. Diese Bedeutungsgehalte wurden im Laufe seines Lebens vom Wahrnehmenden erworben. Er hat Erfahrungen mit Trinkgefäßen gemacht und mit der Zerbrechlichkeit von Glas. Wenn er Glas sieht und damit hantiert, sind all diese gemachten Erfahrungen implizit präsent. Wenn er will und darüber reflektiert, kann er sich diese eingeschlossenen Bedeutungen begrifflich klar machen, sich bewusst machen. Die Ablagerung von gemachten Erfahrungen mit einem Phänomen nennt man Sedimentation.

Kontext (Verweisungszusammenhang): Ein Gegenstand verweist über seine Bedeutung auf einen Kontext zu dem er normalerweise gehört. So verweist das Glas auf Küche bzw. Esszimmer, auf geselliges Beisammensein etc. Ein Sektglas verweist auf das Getränk, für das es gedacht ist und die damit verbundenen feierlichen Anlässe. Umgekehrt legt der Kontext eine bestimmte Bedeutung unter mehreren möglichen nahe. Eine große Faulstelle in einer Eiche kann im Kontext einer Produktion von Wertholz als Krankheit und Schaden des Baumes aufgefasst werden. Im naturschutzfachlichen Kontext kann sie als Mulmhöhle und damit wertvoller Lebensraum für Totholzbewohner erfahrbar sein. Der eine Kontext macht sie als erkrankte und entwertete Natur, der andere als gesunde und wertvolle Natur erlebbar.

Orientierungsfunktion: Die Bedeutungsgeladenheit der Phänomene ermöglicht uns Orientierung. So sieht der Fußgänger eine belebte Straße als Gefahrenraum, als eine Art reißenden Strom. Der Fußgängerüberweg mit Ampel wird dagegen zur sicheren Furt, die er benutzen kann, um den Strom gefahrlos zu durchqueren. Der begeisterte Bergsteiger wird vom hohen Gipfel zu sich gerufen, jemand der unsportlich ist, hört eher ein „Bleib unten!“.

Subjektivität: Jeder erlebt die Welt anders, das hängt mit der unterschiedlichen durchgemachten Sedimentationsgeschichte zusammen. Auch wechselt die Einstellung, mit der man der Welt begegnet. Dem Wasser, kann man als Erholungssuchender oder als Fischer entgegentreten, entsprechend wandelt es sich als Phänomen. Während Naturwissenschaft versucht objektiv zu sein und subjektive Einflüsse minimiert oder ausschließt, geht es in der angewandten Phänomenologie gerade auch um das Subjektive. Trotzdem jeder anders erlebt, ist es doch möglich einander das Erleben verständlich zu machen. Bei aller Verschiedenheit bleibt Kommunikation möglich.

Praktische Übungen

Die erste Übung im Freien bestand darin, dass sich die Teilnehmer in ca. vier bis fünf Meter Abstand voneinander aufstellten und dann aufeinander zugingen bis es für sie „eigenartig“ oder „unangenehm“ wurde. Das sollte zeigen, wie sich die Qualität des Raumes phänomenal ändern kann. Um jeden Menschen herum existiert ein persönlicher Raum, der objektiv nicht erkennbar aber erlebbar ist und damit phänomenologisch präsent. (Objektiv messbar wäre allerdings das Verhalten der Menschen und dass sie üblicherweise bestimmte Abstände zueinander nicht überschreiten.)

Danach sollten sich die Teilnehmer Phänomene an Land suchen, die für sie phänomenal mit Wasser zu tun haben. So wurde zum Beispiel die Kaukasische Flügelnuß aufgesucht, da ihre schnurartigen Fruchtstände wie herabfließendes Wasser aussahen. Die hügelige Wiesenfläche wurde als Wellengang, die geschwungenen Wege als Bachläufe aufgefasst. Ein Steinbecken wurde als Taufbecken genommen und damit eine Verbindung ins Religiöse geschlagen. Bäume konnten als Wassergestalter erscheinen, die sich selbst gebaut haben, um Wasser zu leiten und zu behalten. Sie sind baumgewordene Fontänen bzw. auch ein Aufbäumen von Ordnung gegen das Verfließen des Universums in Entropie, etwas das letztlich allen Organismen gemein ist.

Schließlich wurden Gruppenaufträge erteilt. Jede Gruppe sollte mit Naturmaterialien eine phänomenologische Landkarte bauen, die die Rolle des Wassers für verschiedene Nutzerkreise darstellt. So stellten die Teilnehmer dar, wie der Fluss für Binnenschiffer, Angler und Wildwasser-Rafter aussieht. Eine Rafter-Karte wurde sogar animiert, das heißt die Teilnehmer spielten die Wildwasserfahrer, die in Wogen hochgeschleuderten Laubs den Fluss hinab rasten. Wildwasser-Rafter lieben Stromschnelle und die rasante Abfahrt. Binnenschiffer brauchen gut ausgebaute Flüsse und Orientierungsmarken. Angler hätten gerne Rückzugsgebiete für die Fische und Ruhe beim Angeln. Einen Fluss, der optimale Verhältnisse für alle aufweist, gibt es nicht. Teilweise entsteht eine natürliche Trennung zwischen den Nutzern, da kein Fluss optimal für alle Bedürfnisse geeignet ist. Wo das nicht der Fall ist, kann man sich teilweise gut miteinander arrangieren. Es entstehen aber auch Konflikte. Das Hineinarbeiten in die Sicht der anderen hilft jedoch besser zu verstehen und den anderen Standpunkt ernst zu nehmen. Ein besonderer Vorteil der Methode ist, dass Wertigkeiten und Gefühle sichtbar gemacht werden können und damit ihren Ort in der rationalen Auseinandersetzung finden können. „Gute“ Plätze und „gute“ Wasserstrecken können von „schlechten“ und „bedrohlichen“ unterschieden werden.

Eine Besonderheit sei noch erwähnt: Im zweiten Seminardurchgang am Nachmittag wurde die Aufgabenstellung erweitert und eine Gruppe versuchte den Fluss darzustellen, wie er sich einem Biber phänomenal darbietet. Die Teilnehmer gestalteten ein Biotop und referierten bei dessen Vorstellung im Plenum über die Lebenswelt des Bibers wie es in

ökologischen Beschreibungen üblich ist. Es wurde diskutiert, ob es möglich ist der Erlebniswelt anderer Arten von Lebewesen nach zu spüren. Trotz der Gefahr zu vermenschlichen und fehlerhaft zu interpretieren, unterstützt ein solches Vorgehen dabei andere Lebewesen zu verstehen. Bestimmte Ereignisse und Prozesse sind für Biber und Menschen gleich: Gesundheit, Schmerz, Hunger, Schutz, Gefahr etc. Das verdeutlicht, dass bei aller Verschiedenheit, die Ähnlichkeiten Brückenbildungen im Verstehen zulassen (Leben das Leben versteht.) Vielleicht sind indianische Ausdrücke wie „Bruder Biber“ so zu deuten, dass man in ihm (und natürlich auch anderen Tieren) jemanden sieht, der genauso in der Welt zu Recht kommen muss, wie man selbst. Es wird in ihm ein Schicksalsgenosse erkannt.

Eine angewandte Phänomenologie lässt sich sehr gut in der Psychologie verorten. Aber diese konkrete am Erleben orientierte Ebene lässt sich schnell überschreiten und sollte auch überschritten werden. Es werden Grundlagen für philosophische Reflektionen geschaffen. Die objektive Welt der Naturwissenschaft oder die ökonomische Welt werden erkennbar als je eigene phänomenale Welten (Erscheinungswelten) unter vielen anderen, die auch möglich sind. Naturwissenschaft und Ökonomie werden in unserer Gesellschaft sonst meist als maßgeblich Orientierung gebende Systeme gehandelt. Das lässt sich nun ein Stück weit relativieren. Auch wird klar, dass sie vielmehr eine eigene Welt erschaffen, als dass sie die Wirklichkeit nur entdecken. Das Biberbeispiel war Gelegenheit unserem Verhältnis zu anderen Lebewesen nachzugehen und über den Zugang, den wir nutzen, um etwas über sie zu wissen. Es wurde klar, dass auch andere Zugänge möglich sind als der ökologisch wissenschaftliche. Schließlich wurden auch immer wieder existenzielle Fragestellungen laut, wie bei den Lebewesen, die sich der Entropie entgegenstellen. Nicht umsonst wird der Fluss in der Philosophie oft als Metapher für die Zeit verwendet. Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen. Wie ist das mit der eigenen Identität? Jeder wandelt sich grundlegend in seinem Leben vom Embryo zum Kind zum Erwachsenen. Kein Molekül bleibt beim anderen. Ist es einer, der sich verändert oder sind es viele, die aneinander genähert sind oder lose nebeneinander stehen? Veränderung ist immer nur denkbar, wenn man etwas hat, das in der Veränderung bleibt und Kontinuität herstellt. Aber was bleibt?

Fazit:

Die Methode bietet viele handfeste Ansätze für BNE wie z. B. die Förderung von Empathie und die Offenheit für neue Perspektiven. Wertigkeiten und Emotionen fließen in phänomenologischen Karten mit ein und können nun „vernünftig“ diskutiert werden. Damit werden Aspekte Gegenstand des Diskurses, die sonst meist ausgeklammert werden. Sie macht aber auch den Weg frei für grundlegende Reflektionen, die helfen können Gelassenheit und Tiefe zu entwickeln. Etwas das angesichts der großen Aufgaben, die vor uns stehen, um die Zukunft zu gestalten eine nicht zu vernachlässigende Kompetenz darstellt.

Nach den vielen Eindrücken ein zentrales Workshop-Ergebnis zu finden war nicht einfach. Eine der beiden Seminargruppen weigerte sich sogar, so eine Reduktion vorzunehmen. Die andere Gruppe fasste es so zusammen: Sinn-lich sichtbar machen! Orientierung finden!

Günter Dobler ist 1969 geboren. Er ist Förster und M. A. Philosophie u. Soziale Verhaltenswissenschaften. Seit 1992 Mitarbeiter der Bayerischen Forstverwaltung. 1994 – 2000 Entwicklungszusammenarbeit (DED) in der Dominikanischen Republik. Seit 2005 Forstliche Bildungsarbeit (Waldpädagogik) und Forstlicher Versuchsgarten Grafrath an der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft (LWF). Zu seinem Fachbereich gehören auch Lokale Agendaprozesse und die Mitarbeit in der Projektgruppe Forstliche Bildungsarbeit. Seit 2009 Mitarbeiter im Referat Forschung, Innovation, Waldpädagogik am Bayerischen Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten.